

Dille tart!

Dilettant ≠ Dilettant

Über achtenswerte Dilettanten im Grafikdesign

Philine Delekta

Soll mit der Überschrift etwa angedeutet werden, Dilettanten im Grafikdesign eine Daseinsberechtigung einräumen zu wollen? Die Umstände sprechen für sich: Während vor geraumer Zeit noch eine Ausbildung oder ein Studium Voraussetzung waren um als Grafikdesigner tätig zu sein und die entsprechenden Arbeitsgeräte noch keine Selbstverständlichkeit darstellten, kann sich heute jeder halbwegs Motivierte ein gewisses Basis-Know-How aneignen und ein Corporate Design für Tante Gabis Frisörladen erbasteln. Alles liegt zur Hand: das Macbook, die HD-Smart-Phone-Kamera, die obendrauf noch einige nette Foto-Filter anbietet, erschwingliche Stockbilder und ein irrsinniger Fundus an Schriften, der kostenlos zum Download bereitsteht. Formal scheint alles möglich, wenn auch das handwerkliche Können dem Gestaltungsdrang nicht in jedem Falle nachkommt. Auch der Weg zur Idee ist nicht mehr weit, hat man doch mehr als genug Second-Hand-Impressionen zur Hand, die man sich zwischen zwei Schluck Kaffee aus einem Pool von Design-Blogs fischen kann. Nichts kommt weg, so lange es nochmal von irgendeinem Dilettanten recycelt werden kann. Von wegen ,der Dilettant auf Umwegen hat mehr vom Weg' – meist nehmen sie doch die nächst beste Lösung und profitieren von den Arbeitsschritten, die ein tüchtiger Grafikdesigner bereits gegangen ist, um zu einer grafischen Lösung zu gelangen. Gegebenenfalls wird das recycelte Design dann erneut ins Netz gestellt und nochmals recycelt bis schlussendlich selbst der Dilettant das immer Gleiche nicht mehr sehen kann. Der Nachahmungstrieb des Dilettanten hat Monotonie, Trivialisierung, die Unterdrückung kultureller Eigenarten und Abstumpfung zur Folge – aber nichts Gewinnbringendes. Dass es durch eine Vielzahl Hobby-Grafiker ein gewisses Überangebot im Grafikdesign gibt und damit ein Preisverfall einhergeht, versteht sich von selbst. Man sollte also

klar in gut und böse unterscheiden. Schön, dass das Kind nun einen Namen hat. So führte Robert Klanten 2010 die Benennung von E- und U-Designern ein, ebenso wie man zwischen einer ernsten E-Musik und einer U-Musik zu Unterhaltungszwecken unterscheiden kann.¹ Damit grenzt er Laien, deren Gestaltungstrieb der reine Unterhaltungszweck vorangeht, von elitären Designern ab, die klassischen, die traditionellen, die echten Grafikdesigner eben.

In der Tat haben wir das anfänglich beschriebene Szenario dem gedankenlosen Handeln einiger Dilettanten zu verdanken. Doch können alle Dilettanten grundsätzlich als gefällige Ideenverwerter gesehen werden, die rein aus Bequemlichkeit handeln und ihr Verhalten in keiner Weise reflektieren? Sollte man zwischen verschiedenen gesinnten Dilettanten unterscheiden, wie auch zwischen verschiedenen gesinnten Designern unterschieden wird? Wenn wir schon bei E- und U-Gruppierungen sind, ließe sich dann nicht auch gleich eine für Dilettanten anstellen? Sehen sich wirklich alle sogenannten U-Designer – eben diejenigen, die nicht zu den klassischen, etablierten Designern gehören – allein vom Unterhaltungszweck motiviert? Berücksichtigt man Alfred Lichtwarks Überlegungen, so kann man von dem einen Dilettanten nicht zwangsläufig auf den anderen schließen. Der einstige Direktor der Hamburger Kunsthalle unterschied bereits Ende des 19. Jh. zwischen zwei Arten von Dilettanten: zum einen die ernsten Dilettanten, die ein tiefes Verständnis eines Fachgebietes erstreben, und zum anderen oberflächliche Dilettanten, die sich nicht bemüht sehen, in die Tiefe zu dringen, schnell gesättigt sind und sich nur zum eigenen Vergnügen mit einem Fach beschäftigen.² Im Folgenden werde ich die Erstgenannten als E-Dilettanten und die

1 Gerdes, Claudia: Designmoden – Interview mit Robert Klanten, in: PAGE, 03 2010, Nr.10842, S.18-24.

2 Lichtwark, Alfred: Selbsterziehung, in: Schaar, Eckhard (Hg.): Erziehung des Auges, Frankfurt am Main 1991, S.83ff.

Zweitgenannten als U-Dilettanten bezeichnen und die beiden Gruppen so beschreiben, wie ich sie in meinem Umfeld kennengelernt habe. Entsprechend folgt eine weitestgehend persönliche Einschätzung. Ziel ist es dabei, ersichtlich zu machen, dass eine differenzierte Betrachtung von Dilettanten nötig ist, um zu beurteilen, ob sie für das jeweilige Fach ein Gewinn sind oder nicht. Die folgenden Beobachtungen beziehe ich aus dem Bereich des Grafikdesigns, ließen sich aber sicherlich auch in anderen Bereichen anstellen.

Womöglich war so mancher von uns schon als U-Dilettant unterwegs ohne es wahrgenommen und reflektiert zu haben. Der U-Dilettant fühlt sich weniger als Amateur als es ein E-Dilettant tut. Die Bezeichnung *Dilettant* grenzt er als Außenwahrnehmung ab, wird sich aber nicht selbst als solchen bezeichnen wollen. Er fühlt sich im ihm unbekanntem Fach innerlich sicher, weil er keine Vorstellung von dessen Tiefe besitzt und keine Bemühungen anstellt, diese zu erfassen. Er ist glücklich mit seinen Arbeiten, weil er den massiven Qualitätsunterschied zwischen seinen Arbeiten und denen eines geübten Grafikdesigners nicht als solchen erkennt. Der U-Dilettant adaptiert Gesehenes ohne es zu reflektieren. Er wird immer im Versuch der Nachahmung stecken bleiben und sich damit zufriedengeben. Dem Fachgebiet wird er kein Gewinn sein, weil er nichts Neues schafft, sondern, wie bereits beschrieben, nur recycelt. Der E-Dilettant genießt nicht die Unbeschwertheit des U-Dilettanten, welcher nichts zu verlieren hat und unwissentlich scheitert. Er ist sich seiner Position als Dilettant bewusst und beschönigt sie nicht. Dabei definiert er sich gar selbst als Dilettant, wenn auch nicht mit Stolz. Er verfügt über eine gesunde Selbsteinschätzung und weiß um seine Mängel, da er eine vage Ahnung hat, welche Eigenschaften gutes Grafikdesign mitbringt. Entsprechend hat er eine ungefähre Vorstellung von der Komplexität des Fachgebietes, die dem U-Dilettanten gänzlich fehlt. Dass er Um- und Abwege geht, ist ihm bewusst, während der U-Dilettant seine Wege als ganz selbstverständlich betrachtet.

Der E-Dilettant gewinnt eine Vorstellung vom Ganzen und fühlt sich diesem gegenüber klein. Er findet sich nicht damit ab, eben in einer anderen Liga als professionelle Designer zu spielen, sondern sucht aktiv Kritik. Um die Selbst- und Fremdwahrnehmung miteinander abzugleichen, setzt er sich dem Vergleich mit professionellen Arbeiten aus und sucht Personen, die das eigene Selbstbild korrigieren und vervollständigen können. Er erkennt eigene Fehleinschätzungen und lernt Selbstkritik.

Ist der E-Dilettant an diesem Punkt angelangt, gibt es wiederum zwei Möglichkeiten. Erstens: der E-Dilettant verzweifelt mit der Zeit an seiner Unzulänglichkeit und seinen Negativerlebnissen. Er fühlt sich handlungsunfähig, akzeptiert seine Lage und bewahrt den Respekt vor der Disziplin. Im Gegensatz zum U-Dilettanten, der nach einem Kratzen an der Oberfläche schlichtweg gesättigt ist, verabschiedet sich der E-Dilettant von der Disziplin mit Wehmut und Selbstzweifeln. Ein bedauerliches, aber doch recht oft gehörtes Ende der Geschichte.

Die zweite Möglichkeit, die äußerst selten eintritt: Der Dilettant behält Ausdauer, weil der Wissens- und Gestaltungsdrang stärker ist. Neue Defizite zu erkennen, ist für ihn etwas Positives, da sie ihm zeigen, an welchen Stellen Handlungsbedarf besteht. Jede erkannte Schwäche ist für ihn eine Chance und Gelegenheit, weiter zu kommen. Dass der E-Dilettant sich entwickelt, setzt allerdings zwingend voraus, dass er kreatives Potential mitbringt, das im Grafikdesign nun einmal unabdinglich ist. Im Gegensatz zu Technik und theoretischen Grundlagen, ist dies nicht erlernbar. Diverse Kreativitätsmethoden sind hilfreich, jedoch kein Ersatz für eine gewisse Sensibilität des Auges und ein intuitives Bewusstsein dafür, was eine gute Idee ausmacht. So sagen Kirsten Dietz und Jochen Rädiker, Inhaber der Designagentur **Strichpunkt**: „Traue keinem, der dir sagt, dass du Kreativität lernen kannst. Sie ist in dir. Wer InDesign perfekt beherrscht, ist noch lange kein Gestalter. Gute Gestaltung ist mehr als gutes Handwerk, es ist ein guter Gedanke, der

Zeit braucht, um zu wachsen. Die beste Designschule ist Zeit für sich selbst.³ Demnach ist ein Studium keine Voraussetzung und kein Garant, kreatives Potential entfalten zu können. Investiert der E-Dilettant Zeit und Energie, baut er eigenständig seine Kreativität aus. Er ist davon überzeugt, dass es für ihn keinen Stillstand gibt. Auf kurz oder lang überschreitet er die Grenze vom Dilettanten zum Fachmann.

An diesem Punkt kann es spannend werden. Anders als ein Designer, der nie in anderen Bereichen tätig war, kann der E-Dilettant durch seine Unbefangenheit und Neugier fortan Neues einbringen und gegebene Standards in Frage stellen. In den Ab- und Nebenwegen entdeckt er womöglich völlig Unerwartetes oder bislang Übersehenes.⁴ Er sieht, was innerdisziplinären Gestaltern womöglich unsichtbar ist. Die Umwege erkennt der E-Dilettant dann als Chance, zu einem durch und durch eigenen Ergebnis zu gelangen. Durch den Gang etablierter Wege hätte er das Neue nicht entdeckt. So gesehen entzieht sich das Vorgehen und das Ergebnis des E-Dilettanten der innerdisziplinären Logik und unterwandert etablierte Standards.⁵ Was dann entsteht, kann fremdartig wirken, da es aus der Norm fällt und damit erst einmal abgelehnt werden. *Dilettantisch* ist nur allzu oft die Bezeichnung für das Neue. Der eine wird es abwertend meinen, der andere als begrüßenswerte Neuerung.⁶ Entweder der Begriff bleibt dem Neuen haften oder das Neue etabliert sich und wird wiederum zum Standard.⁷ Die Bezeichnung *dilettantisch* löst sich von Entwurf und Produzenten gleichermaßen, wenn Idee, Strategie und Umsetzung überzeugen.

3 Dietz, Kirsten / Rädiker, Jochen: Good Design is a tough Job, Mainz 2011, S.87.

4 Heidemann, Christine: Dilettantismus als Methode. Gießen 2005, S.81.

5 ebd. S.98.

6 ebd. S.51.

7 Schüttpelz, Erhard: Die Akademie der Dilettanten, in: Dilleuth, Stephan (Hg.): Akademie, München 1995, S.42.

Als prominentes Beispiel für eine gelungene Grenzüberschreitung vom Dilettanten und zum Fachmann sei an dieser Stelle die Entwicklung David Carson geschildert. Der ehemalige Profi-Surfer und Soziologie-Lehrer aus Südkalifornien ging selbstständig seinem Gestaltungsdrang nach. Nach eigener Aussage schätzt er sich glücklich, nie eine systematische Grafikausbildung der alten Schule genossen zu haben: „...so brauchte ich nicht all das zu lernen, was man angeblich nicht darf“.⁸ Neben seiner Arbeit als Lehrer konzipierte er seine erste eigene Zeitschrift, ein Magazin für Skateboarder namens **Transworld Skateboarding**. Dem konventionellen Grafikdesign der 1980er Jahre begegnete er dabei mit einem völlig eigenen Gestaltungsstil, der von der Strand- und Popkultur geprägt war. Seine Surferfahrungen sieht Carson als eine geeignete Grundlage für seine gestalterische Tätigkeit, da er zwischen Surfen und Design durchaus Parallelen sieht: „[...] [Beides] hat mit Freiheit zu tun, mit persönlichem Ausdruck, mit der Lust am Experiment. Surfen ist kein Mannschaftssport. Da ist ein Einzelner, der versucht etwas, was ihm Spaß macht, ganz individuell“.⁹ Die Leichtigkeit und den Mut, Wagnisse einzugehen, nahm Carson vom Surfen mit ins Grafikdesign. Das äußerte sich darin, dass er einen geradezu dreisten Umgang mit Typografie übte und gänzlich eigene Regeln aufstellte: intuitive Mixturen aus Hand- und Computerschriften, dicke neben kursiven, große neben kleinen Buchstaben, diese wiederum ineinanderkopiert, gespiegelt, angeschnitten. Mit seinem radikalen Bruch mit den Lesegewohnheiten stieß er nur allzu oft auf Ablehnung. Die Meisten – darunter vor allem eingefleischte Grafikdesigner – hielten seine Vorgehensweise für kontraproduktiv. Carsons Arbeiten entzogen sich ihrer Logik. Wenige, vorrangig junge Menschen, begrüßten die Innovation und den Mut zur Grenzüberschreitung. Als das Musik-Magazin **Musician** Carson als Grafiker engagierte, weil es in seinen Arbeiten einen individuellen

8 Sager, Peter: Graphikdesigner David Carson – ein Porträt, <http://www.zeit.de/1996/23/carson.19960531.xml> (1.2.2012).

9 ebd.

Rhythmus und eine befreiende Leichtigkeit erkannt zu haben glaubte, entließ der Chefredakteur ihn jedoch bald darauf wieder, weil ihm sein Stil dann doch zu experimentell war. Erst die Zeitschrift **Beach Culture** und später **Ray Gun** gestanden Carson den nötigen Freiraum zu. Innerhalb von zwei Jahren gewann Carson 150 Designpreise. Sein Stil, der sich insbesondere in **Ray Gun** zeigte, zeichnete sich ironischerweise dadurch aus, dass kein stringenter Stil erkennbar war: jede Ausgabe war vom Layout über Schriften bis hin zum Logo komplett neu konzipiert. Das Konzept bestand in der Unvorhersehbarkeit. Dieses Muster der permanenten Verwandlung adaptierten wiederum andere Zeitschriften. Durch eine Etablierung seiner Gestaltungsideen löste sich die Bezeichnung *dilettantisch* schließlich von Carson. Zu seinen Kunden zählten, teilweise bis heute, u.a. Nike, Coca-Cola und American Express.

Carsons Werdegang zeigt exemplarisch, dass zwei Bereiche, die zunächst nichts miteinander gemein zu haben scheinen, bereichernd füreinander sein können. Der E-Dilettant profitiert dabei nicht nur von seiner unkonventionellen Herangehensweise, sondern auch von einer wertvollen Übersicht. Kommt er aus einem anderen Gebiet, erlangt er eine Draufsicht, die einem Spezialisten mit Scheuklappen abhanden kommen kann. In möglichst vielen außerdisziplinären Bereichen mit ernstem Interesse unterwegs zu sein, bewahrt vor Ignoranz und schafft einen frischen und weiten Blick auf die eigene Disziplin. Deshalb ist es von Nutzen, in möglichst vielen unterschiedlichen Bereichen Dilettant zu sein und seine Querinteressen zu pflegen. Der Kulturhistoriker Jacob Burckhardt hat diesen Gedanken einst folgendermaßen formuliert: „Soll man aber nicht die Fähigkeit der allgemeinen Übersicht, ja die Würdigung derselben einbüßen, so sei man doch an möglichst vielen Stellen Dilettant, wenigstens auf eigene Rechnung, zur Mehrung der eigenen Kenntnis und Bereicherung an Gesichtspunkten; sonst bleibt man in allem, was über die Spezialität hinausliegt, ein Ignorant und unter Umständen

im ganzen ein roher Geselle. Dem Dilettanten aber, weil er die Dinge liebt, wird es vielleicht im Laufe seines Lebens möglich werden, sich auch noch an verschiedenen Stellen wahrhaft zu vertiefen.“¹⁰ Gerade in Zeiten der fortschreitenden Spezialisierung kann der E-Dilettantismus, als Methode besserer Übersicht, Erkenntnisse schaffen, die uns sonst verwehrt bleiben.¹¹ Auch ein Spezialist tut gut daran, sich in fachfremde Gebiete zu begeben, um den Blick auf sein eigenes Gebiet zu erneuern und zu erweitern. Je entfernter ein neu beschrittenes Fach vom eigentlichen Spezialgebiet liegt, desto überraschender und bedeutsamer kann der Erkenntnisgewinn ausfallen. Da derartige Erfahrungen der eigenen Arbeit Perspektive und Antrieb geben, ist der bessere Spezialist, derjenige, der auch gleichzeitig Dilettant ist.

10 Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium. Historische Fragmente. Leipzig 1985.

11 Heidemann, Christine: Dilettantismus als Methode. Gießen 2005, S.97.

